Blätter für den häuslichen Kreis

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

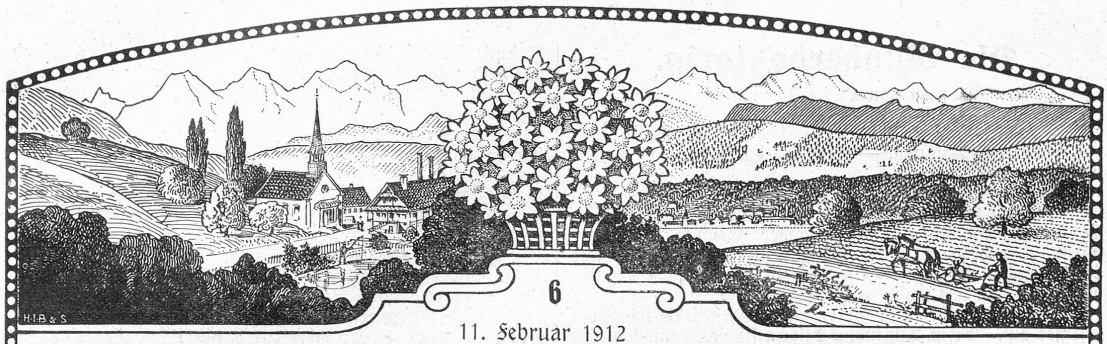
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



6
11. Februar 1912

Blätter für den häuslichen Kreis

Morgengebet.

Nachdruck verboten.

Unser Vater, der du bist
Offenbar in Jesu Christ,
Dir sei Lob und Dank gesagt,
Daß es wieder um mich tagt.
Herr, mein Gott, dir will ich geben
Alles, was ein Mensch vermag
Schenken will ich dir mein Leben
Ganz mit diesem neuen Tag.

Sieh nicht an die große Schuld,
Lieber Vater hab Geduld,
Sündig steh ich wohl vor dir
Darum sei du gnädig mir.

Was mir fehlt zu guten Werken,
Das ist deine Liebe noch,
Darin wolleſt du mich stärken
Unter deinem sanften Ich.

Gott, der du im Himmel thronst,
Und in deinem Sohne wohnst,
Führe mich an deiner Hand
Nach der Seele Heimatland.
Dir allein will ich vertrauen,
Komme, was da kommen mag;
Kann ich doch im Geiste schauen
Den verheißnen Ruhetag.

Albert Morf-Hardmeier.

Abschied von der Mutter.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

8 (Nachdruck verboten.)

Noch fünf Minuten. — Sie löste das Tuch, das um die Beine gewickelt war.

Noch vier Minuten. Drei. Zwei.

Und jetzt schlug die Uhr langsam und rasselnd zwölf Uhr. Die lange Kette senkte sich, das schwere Gewicht zitterte abwärts, es rührte und regte sich in dem alten Gehäuse, und keuchte und tickte und röchelte und surrte, als hätte die Uhr ein Leben und das wolle zu Ende gehen.

Sobald die Uhr zu schnarren angefangen, setzte sich Anna Steiger auf. Einen Augenblick besann sie sich, dann sagte sie laut: „Jetzt", und fuhr mit den Beinen aus dem Bett. Sie glitt hinunter und stand aufrecht.

Schwankend, und zitternd vor Aufregung hob sie einen Fuß um den andern. Sie ging! Sie konnte gehen!

Sie ging durch das ganze Zimmer. Es war ihr, als kröchen ihr Ameisen durch die Adern, die Füße schmerzten und die Knöchel wollten sie nicht recht tragen, aber sie konnte gehen!

Es kam ihr vor, als sei sie verzaubert, als sei sie in einer neuen Welt. Sie tappte sich bis zum Schrank und holte einen Rock heraus, ein Paar Schuhe und eine Jacke. Wankend lehnte sie sich an die Wand und setzte sich dann auf einen Stuhl, zog langsam und ungeschickt ihre Kleider an und mußte sich darnach eine Weile erholen. Plötzlich befiel sie die Angst, es möchte mit der Herrlichkeit schon aus sein.

Sie erhob sich von neuem und ging wieder durch die Stube immer mit ängstlichen Schritten und ausgestreckten Armen das Gleichgewicht haltend.

Dann öffnete sie die Türe und tappte zögernd durch die Küche zu der großen Stube hinüber, wo alle am Essen saßen. Ehe sie auf die Klinke drückte, wartete sie einen Augenblick. Das Glück war zu groß, es nahm ihr den Atem.

Der Gedanke, daß sie, die gelähmte Anna Steiger da stehe und hineingehen könne, wenn sie wolle, kam ihr vor wie ein Märchen.

Drinnen lachten sie. Friederlis kindliche Lach-Stufenleiter, Fritzens Baß, des Knechtes Ho-ho-ho und Rosinlis und der Magd lustig Gelächter.

Da öffnete Anna Steiger die Türe und machte zwei Schritte auf die am Tische Sitzenden zu.

Es wurde totenstill in der Stube, dann rief die Magd: „Jesus Gott und Vater, es ist die Frau!"

Fritz schrie: „Anni!" Aber er rührte sich nicht. Er war wie gelähmt.

Anna Steiger sagte: „Ich kann wieder gehen!" Da war der Bann gebrochen. Alle sprangen auf, liefen auf die Frau zu, lachten vor Verwunderung und Freude und wollten sie stützen und halten, in der Annahme, sie müsse bald umfallen.

Fritz, dem das Unerwartete Besinnung und Atem genommen, fiel in seinem Glück vor Knecht und Magd Anna um den Hals. „Ist es wahr? Mein Gott, ist es wahr?" fragte er in einemfort. Er strahlte über das ganze Gesicht, und hielt seine Frau an der Hand. Dann hob er den Buben zu der Mutter empor und sagte: „Gieb ihr ein Schmützli, Friederli, jetzt hast du wieder eine Mutter!" Und das Büblein herzte Anna und sie herzte das Büblein.

„Ich muß sitzen," sagte sie plötzlich. „Ich werde zu müde und die Füße tun mir weh."

„Es wird doch nicht schon wieder aus sein?" fragte Fritz besorgt und sah auf Annas Beine, ob die wohl den Dienst versagten. Dann rückte er den alten Großvaterstuhl heran und drückte sie hinein.

„Eh, was denkst du," sagte sie, als sie saß. „Die Doktorin hat mir die Verhexung weggenommen mit dem Erlöser, jetzt bin ich wieder wie früher und kann für immer gehen. Ich bin halt verhext gewesen." Sie lachte fast mutwillig.

„Ach, du armes," sagte mitleidig Rosinli. „Und hast ja gar keine Strümpfe an, und noch ganz schwarze Füße von der Salbe."

„Das darf man nicht wegnehmen, ehe die Doktorin da war," sagte Anna.

„Schwester, wir wollen die Gotte holen," rief plötzlich Rosinli. „Die Gotte muß es wissen, daß du wieder gesund bist und gehen kannst."

„Ja, du hast recht. Bäbeli, mach uns einen Kaffee," sagte Anna zur Magd

Aber Bäbeli war hinausgeschossen und hatte die Nachbarin geholt, die in drei Sprüngen da war.

„Eh um tausend—Gotts—willen, ist es denn auch wahr?" rief sie schon unter der Türe, und reichte Anna eine nasse Hand, die sie an ihrer Schürze abtrocknen mußte, denn sie kam vom Geschirraufwaschen.

„Du sollst wieder laufen können? Seh, steh' mal auf!" Anna stand auf und machte ein paar Schritte.

„Herr du meines Lebens, es ist wahr," sagte die Nachbarin auf's höchste erstaunt. „Da sieht man wieder, was die Doktoren können! Eh aber! Eh aber!"" Sie setzte sich ergriffen auf einen Stuhl neben Anna und nahm mit viel Komplimenten ein Glas weißen Weines an, das ihr Fritz geboten hatte.

Während sie noch so saß, und das halbleere Glas in der Hand hielt, und immer und immer wieder in laute Bewunderung ausbrach, kam schon die Gotte.

„Um tausend—Gotts—willen, Anni, es wird doch nicht wahr sein?" rief sie und schob ihre stattliche Gestalt mühsam durch die Türe, feuerrot im Gesicht von dem raschen Gehen, und glänzend, als wäre sie mit Fett eingeschmiert worden.

„Seh Anni, lauf' mir vor, ich kann's sonst nicht glauben." Anna lief ein paarmal durch die Stube.

„Donnerli, Donnerli, das ist ein Wunder," sagte die Gotte, faltete die fetten Hände und bewegte die Lippen „Das ist so wahr ich lebe ein Wunder."

„Ich bin verhext gewesen," erklärte Anna Steiger. „Die Doktorin hat es mir mit dem Erlöser ausgetrieben. Sie hat zu mir gesagt: Am siebenten Tage punkt zwölf Uhr könnt Ihr wieder gehen! Und die Gewichte waren noch nicht halb herab, so war ich schon aus dem Bett und auf den Füßen."

„Es ist meiner Seel' ein Wunder," sagte Fritz.

„Hat man schon so etwas gehört," rief die Gotte. „Da sollen sie mir noch einmal über die Doktorin schimpfen! Wohl, es wäre gut, alle Doktoren salbeten so! Dann wäre mein Bubli auch noch am Leben. Es hat mit zehn Jahren unter den Boden müssen."

„Habt Ihr ein Büblein verloren?" fragte Rosinli.

„He, ja, und was für ein schönes! Ein Köpflein hat es gehabt, ganz voll Locken wie ein Osterlämmlein."

„Was hat ihm denn gefehlt?"

„He, Diphtheritis. Und den Doktor haben wir geholt, den fürnehmsten, der zu haben war. Was hat er gesagt, als er endlich kam: Es ist zu spät, das Kind ist nicht mehr zu retten! Das kann ich auch sagen: Das Kind ist nicht zu retten! Dazu brauche ich nicht zu studieren. Donnerli, Donnerli!" Die Gotte keuchte und hatte große Tränen in den Augen, die sie mit ihrer Schürze abtupfte.

Die Türe öffnete sich wieder, es kamen zwei Frauen herein. Sie waren an der Birmatt vorbeigekommen, das Bäbi hatte sie gesehen, war hinausgesprungen und hatte ihnen von dem Wunder erzählt.

Sie standen da und hatten die Hände über den Leib gefaltet und sagten nur immer: „Eh aber nein! Eh aber nein!" Und Anna mußte zeigen, wie sie gehen könne. Die Gotte nickte mit dem dicken Kopf und die zwei Weiber brachten ihren Mund vor Verwunderung nicht zusammen

„Da sieht man es wieder," sagte die Gotte. „Verhext ist das Anni gewesen, und punkt zwölf Uhr ist die Hexerei von ihm abgefallen, und es kann wieder gehen wie vorher, Donnerli!" Alle drei Frauen umringten Anna, der es fast Angst wurde.

„Und vom Erlöser ist dir eingerieben worden? Ja, man sieht es noch, die Beine sind noch ganz schwarz."

„Ich darf ihn nicht abwaschen, ehe die Doktorin da gewesen ist," sagte Anna wieder.

„Wann kommt sie?"

„So um vier Uhr."

„Die muß ich sehen," sagte eines der Weiber.

„Ich auch," sagte die andere. „Ich muß jetzt heim, aber um vier Uhr komme ich wieder." Sie grüßten und gingen hinaus.

Eine Stunde später war Anni Steigers Stube voll von Leuten, die alle sehen wollten, wie sie wieder gehen könne.

Rosinli und die Magd kochten ganze Pfannen voll Kaffee und Fritz holte einen Liter Wein nach dem anderen aus dem Keller; denn auch Männer waren gekommen, um sich von dem Wunder zu überzeugen. An einem solchen Tage wollte der Bauer von der Birmatt nicht geizen, obgleich er sonst nichts vergeudete.

Es war ein Geschnatter in der Stube, daß man sein eigen Wort nicht mehr hörte. Da war keiner der Anwesenden, der nicht auf die Doktoren, diese Giftmischer und Halsabschneider, geschimpft hätte, und der nicht von einem Fall zu erzählen gewußt hätte, in dem die Künste der „Gschtudierten" kläglich gescheitert wären. Und keiner war da, der nicht eine Heilung der Wunderdoktorin erfahren oder davon gehört hätte.

„Und dann von Leuten, welche dabei waren!" rief einer.

„He, was braucht man da noch viel zu erzählen, wenn man so etwas selber erlebt?" sagte ein Bäuerlein. „Es ist einfach ein Wunder, gerade wie zu unseres Herrn Jesu Zeiten. Und die Zuberbühler ist doch nur eine Bauernfrau." Es dauerte lange, bis sich der Schwarm verlief.

Aus der Stube gingen sie zwar endlich fort, aber zum Hoftor hinaus brachte sie kein Mensch, denn sie wollten alle die Doktorin sehen.

Es war vier Uhr vorbei. Anna Steiger wartete fieberhaft auf die Ankunft Marie Zuberbühlers. Sie konnte es fast nicht mehr aushalten vor Freude. Am Hoftor stand Friederli. Er sollte aufpassen, wenn der Wagen der Doktorin käme, um es schnell zu melden. Er war aber schon zweimal hereingesprungen und hatte geschrien: „Sie kommt! Sie kommt!" und es waren jedesmal Leute gewesen, die die Doktorin ankommen sehen wollten. — Darauf stellte man einen Knecht als Wache auf.

Die Doktorin hatte gesagt: Kommt mir bis ans Hoftor entgegen! Das mußte geschehen, und wenn Anna sich dabei die Füße ablaufen müßte.

Endlich kam der Knecht mit seinen Holzschuhen über den Hof geklappert und schrie: „Sie kommt! Sie kommt!" Alle fuhren auf. Anna erhob sich und nahm Fritzens Hand; denn das ungewohnte Gehen machte ihr Schmerzen. Die Gotte ging auf Annas anderer Seite. — Rosinli mit der kleinen Emilie auf dem Arm kam hintendrein, und als sie auf den Hof kamen, schlossen die Männer und Frauen sich ihnen an.

Als Marie Zuberbühlers Gefährt auf dem Hof hielt, wand sich der ganze Zug auf sie zu. Während die Doktorin vom Wagen stieg, ließ Anna ihres Mannes Hand los und ging rasch und sicher auf ihre Helferin zu.

„Jesus Gott!" rief die Doktorin, als sie die Geheilte auf sich zukommen sah. Alles Blut drängte sich ihr zum Herzen. Sie wurde blaß vor Erregung.

„Tefil, da kommt sie!" flüsterte sie.

Jetzt stand Anna Steiger vor ihr und sagte mit einer Stimme, die vor Aufregung und Glück bebte: „Ihr habt ein Wunder an mir getan!" Die beiden Frauen sahen sich an, eine so ergriffen wie die andere.

„Ja, es ist ein Wunder", sagte Marie Zuberbühler. — Dann faßte sie sich und fügte hinzu: „Ich habe es Euch ja im voraus gesagt."

Sie sah sich um. Zwanzigfach wurde sie begrüßt, jubelnd und stürmisch; Fritz Steiger trat an sie heran.

„Frau Zuberbühler", sagte er, „ich kann es Euch nicht danken, was Ihr an uns getan habt. Jetzt habe ich wieder eine Frau, und die Kinder haben wieder eine Mutter." Er schüttelte der Doktorin in einem fort die Hand. Die andere hielt Anna.

„Das soll das ganze Land erfahren", hörte man die Gotte mit vor Rührung gurgelnder Stimme sagen, wobei ihr die hellen Tränen aus den Augen liefen. „Wahrhaftiger Gott, alle müssen es wissen, was Ihr für Wunder tut."

Tefil nickte und schmunzelte zu allem, und seine schlauen Schlitzäuglein fuhren herum, um zu sehen, ob auch alle seiner Doktorin genug Ehre erwiesen.

Er konnte zufrieden sein. Auf allen Gesichtern lag maßlose Bewunderung und ein Ausdruck von Neugierde und andächtigem Glauben.

Alle drängten sich heran und schoben sich näher und näher zu der Doktorin. Der eine versuchte ihre Hand zu drücken, der andere sang ihr Lob in den höchsten Tönen und alle waren darin einig, daß sie so etwas noch nie gehört hatten.

Der Bauer nötigte die Doktorin in dis Haus, Tefil blieb derweil draußen beim Pferd.

„Für was ist die Salbe sonst noch gut?" fragte eine Frau, die ein unsauberes Gesicht hatte.

„Für alles", antwortete der einsilbige Tefil.

„Habt Ihr vielleicht einen Topf „Erlöser" bei Euch?"

„He ja", sagte Tefil.

„So möchte ich einen nehmen", sagte die Frau. „Wer weiß, wann man froh darüber ist."

„Ich auch, ich auch." Dicht drängten sie sich um Tefils Wagen. In wenigen Minuten war der große Korb mit dem Doppeldeckel leer.

Tefil zog eine lange, gehäkelte Geldbörse, die aussah wie eine rot und grau gestreifte Wurst, aus der Tasche. Er ließ die eben erhaltenen Silberstücke eines nach dem andern hineingleiten.

„Ja, ja, der „Erlöser", sagte er vor sich hin, „der ist gut!" Er nickte so stark, daß sein Höker bebte.

Drinnen saß Marie Zuberbühler am Tisch, zwischen Anna und der Gotte, und wurde bedient und umschmeichelt wie eine Fürstin, und es nützte nichts, daß sie nichts von den angebotenen Herrlichkeiten nehmen wollte. Was der Hof vermochte, hatte herbeigeschafft werden müssen. Und als die Doktorin eine halbe Stunde später darauf drang, daß sie heim müsse, begleitete sie die ganze Gesellschaft hinaus an ihren Wagen.

Anna und Fritz konnten des Dankens kein Ende finden, und versprachen, am nächsten Sonntag die Doktorin besuchen zu wollen.

„Und im ganzen Land soll kein Mensch sein, der es nicht erfährt, was Ihr für eine seid! An uns soll es nicht fehlen! Der Pfarrer müßte von der Kanzel herunter für so ein Wunder danken, und das müßte er! Ja! Donnerli", sagte ganz begeistert die Gotte.

Der Knecht reichte auf Fritzens Befehl einen umfangreichen Schinken auf den Wagen, und Rosinli stand da mit einem Korb saurer Kirschen. — Unter dem Bänkli lag schon ein blau und weiß gestreiftes Säcklein dürrer Schnitze, und die Magd war eben daran, ein Käseviertel dazu zu packen.

„Was denkt Ihr auch!" wehrte die Doktorin. „Das ist viel zu viel." Tefil schmunzelte, als der Bauer widersprach.

Noch einmal reichte Anna Marie Zuberbühler die Hand, und die Dankestränen liefen ihr über die Backen.

„Vergelt's Gott tausend- und tausendmal!" Das Pferd zog an. Die Leute liefen hinaus auf die Straße, um dem Gefährt der Doktorin nachzusehen.

„Ade, Frau Zuberbühler!" schrie ein junges Mädchen ihr nach. Die anderen fielen ein.

„Bhüet Gott, Doktorin!"

„Ade wohl, Doktorin!"

„Ade Frau!" schrie Friederli und knallte mit seinem halbbatzigen Peitschlein.

Als der Wagen schon weit weg war und eine große Staubwolke ihn verhüllte, hörte man immer noch die Abschiedsrufe.

Marie Zuberbühler sprach nicht. Ergriffen saß sie neben Tefil. — Der Bruder schob seine blauen Glaskugeln in die Augenwinkel.

„Du hast die Macht", sagte er fast ehrfürchtig.

„Ja", sagte die Doktorin.

Es kam ihr zum ersten Mal deutlich zum Bewußtsein, daß ihr wirklich eine Macht gegeben war, daß sie eine Helferin war, eine, die die Menschen von schweren Krankheiten erlösen konnte.

„Ich bin eine Erlöserin", dachte sie. Und ihr Herz schwoll vor Freude und Befriedigung. „Das kann keiner leugnen und kann keiner mir nehmen."

Als hätte Tefil ihre Gedanken erraten, sagte er noch einmal: „Du hast die Macht."

Der Doktorin Gesicht glänzte. Eine starke Röte überflog es für einen Augenblick, wie immer, wenn etwas sie bewegte. Die schwarzen, scharfen Augen schauten weit ins Land hinaus. — — —

Als sie daheim in ihrer Stube stand und die eingelaufenen Briefe durchsah, fand sie ein Telegramm von ihrem Sohn Uli darunter, das sie sogleich öffnete.

„Ich komme morgen in der bewußten Angelegenheit zwei Tage nach Hause. Uli."

Marie Zuberbühler schüttelte den Kopf. Dann strahlten ihre Augen, sie lief an das offene Fenster und rief ihren Töchtern, die im Hofe waren, freudig zu: „Der Uli kommt"

Sechstes Kapitel.

Uli Zuberbühler hatte sich als kleiner Knabe manches Mal „Mutterkind" schelten lassen müssen. Er war seiner Mutter an der Schürze gehangen so lange es irgend angegangen war. Als es nicht mehr anging, weil er in die Schule mußte und später ganz fort von ihr, hatte es ihn bittere Tränen gekostet. So lange Uli klein war, hatte die Mutter Zeit genug für ihn gehabt. Er saß meist im Laden neben ihr, und sprang wie ein Wiesel hin und her, um zu helfen, oder hing an ihrem Kleid, wenn sie Ausgänge machte. Oft saß er still vor der Haustüre, und ordnete die Kräuter, die man der Mutter gebracht, in verschiedene Haufen.

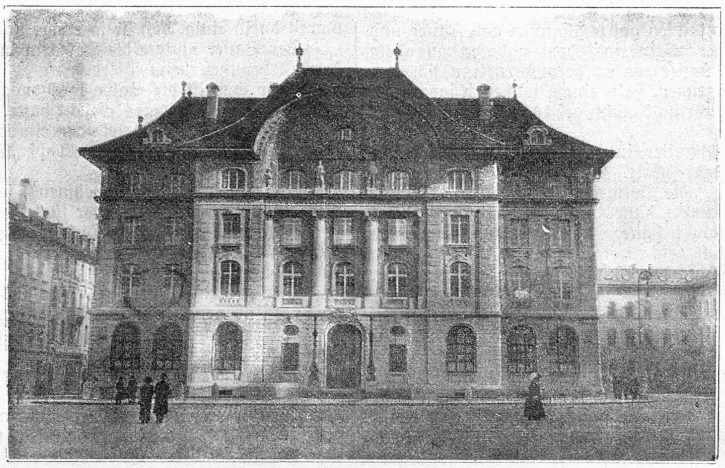
Später aber, wenn er mit den Schwestern in die Ferien kam, mußte die Mutter ihre Kinder sich selbst überlassen.

Sie ging viel über Land, und kam manchmal ganze Tage nicht heim. So vermißte Uli seine Mutter, auch wenn er zu Hause war. Er war aber ein verschlossenes Kind, und hätte zu keinem Menschen von dem sprechen mögen, was ihn bewegte. Also wußte auch sie nicht einmal ganz, mit welcher Liebe der Knabe an ihr hing.

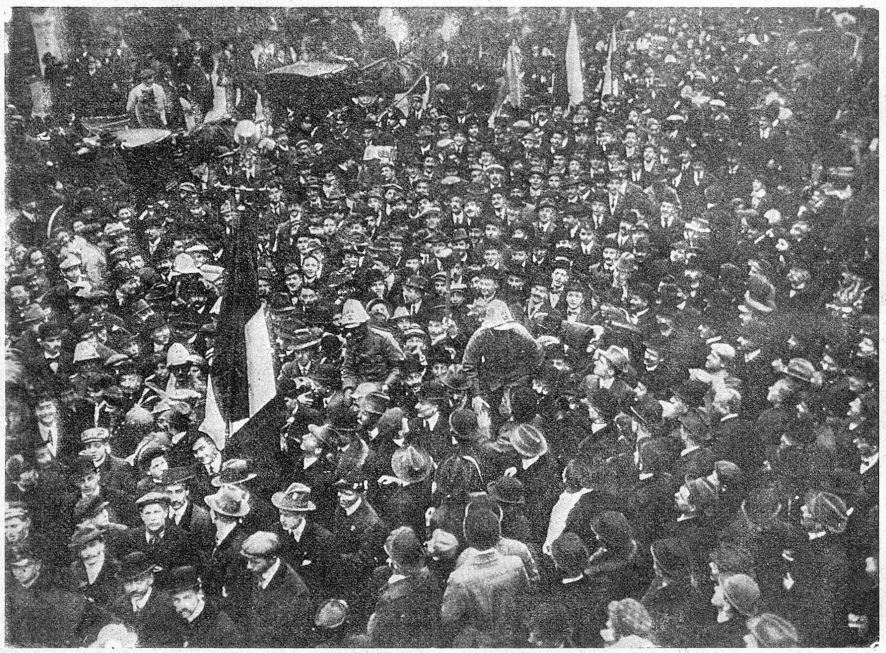
Uli war ihr ganz besonders ans Herz gewachsen. Als während der Schulzeit Monat um Monat seine vorzüglichen Zeugnisse kamen, wurde sie auch stolz auf ihn, und nach und nach festigte sich der Gedanke: Der Uli muß studieren, zu einem bestimmten Wunsch den ihr Wille nicht mehr los ließ. Er besuchte das Gymnasium, und später die Universität. In den Ferien kam er stets nach Hause, und ließ es sich in der Nähe der Mutter wohl sein. Da er nun ebenfalls ganze Tage herumstreifte, an Regentagen aber daheim studierte, oder seine Pflanzen ordnete, so vermißte er sie, wenn sie abwesend war, weniger als früher.

Er neckte sie oft mit ihrem Kräuterhandel, ihrem ‚Erlöser' und ihren Heilungen, die er nie ernst nahm.

(Fortsetzung folgt.)



Das neue Nationalbankgebäude in Bern.



Aus dem Kriege zurückkehrende Ambulanzen, von den Mailändern begrüßt.

Ein drolliges Winterbild.

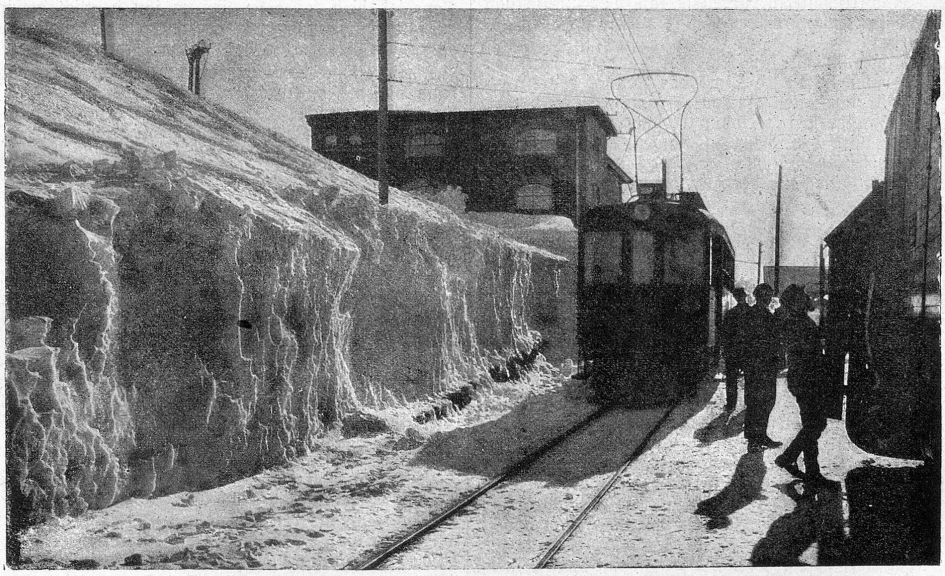
(Siehe Bild links).

Boxende Knaben auf Schlitten, wie sie sich Akrobaten gleich balancierend auf ihren Fahrzeugen bekämpfen.

Arosa im Winter (1 Meter Neuschnee).

Auf der Titelseite fällt dem Leser das ergreifende Bild: Abschied von der Mutter ins Auge. Der junge Krieger schließt seine alte Mutter zum letzten Male in seine Arme. Er muß in's Feld rücken, ob er die Mutter wieder sehen wird, das ist fraglich. — Auf der nebenstehenden Seite zu oberst finden wir die Abbildung des neuen Gebäudes der schweizerischen Nationalbank in Bern, in Roccocostyl gehalten. Die Säulenkolonne in der Front gibt dem hübschen Gebäude einen monumentalen Anstrich. Die Nationalbank ist mit den neuesten technischen Einrichtungen der Neuzeit versehen. Im ersten Stock befinden sich die Bureaux der Zweiganstalt Bern und der Sitzungssaal des Bankausschusses, im zweiten ist die Generaldirektion zu Hause; ferner das Bankpräsidium und der Subdirektor. Das dritte Stockwerk ist bis auf weiteres von der eidgenössischen Verwaltung für verschiedene Abteilungen gemietet und hat deshalb keine Verbindung mit den untern Stockwerken; es wird mittelst eines eigenen Treppenhauses oder vielmehr Personenaufzuges mit Eingang von der Amthausgasse her erreicht. Ueber diesem Boden befinden sich im Dachstock eingebaute Archivräume, die mittelst einer Decke aus armiertem Beton nach oben abgeschlossen sind.

Das Bild in der Mitte zeigt südliche Begeisterung. Aus dem Kriege zurückkehrende Ambulanzen werden in Mailand von einer riesigen Volksmenge stürmisch begrüßt. Das südliche Blut reißt die Menge zu Ueberschwenglichkeiten hin, wie sie eben blos dem Südländer eigen sind. — Unten finden wir boxende Knaben auf Schlitten und hier rechts präsentieren sich zwei Winterbilder aus Graubünden: Der aufstrebende Kurort Arosa und das Bernina-Hospiz.



Bernina Hospiz in Schnee.

Sein Sohn Heinz.

Erzählung von A. Baumgart.

(Nachdruck verboten.)

Der alte Hansen kam die Hauptstraße des kleinen Fischerdorfes entlang. „Der stolze Hansen" hieß der alte Mann, der ehemals Zollaufseher gewesen war, jetzt Pension gezog und noch immer in dem gebieterischen Tone sprach, den er früher gewohnt gewesen.

Jetzt begegnete ihm der Doktor.

„Haben Sie schon gehört, Herr Doktor?" redete er ihn an. „Mein Sohn Heinz kehrt heim!"

„So? Das ist ja schön für Sie. Vierzehn Jahre lang war er in Australien, nicht wahr?"

„Und drei Monate", setzte der alte Mann hinzu. „Das ist eine lange Zeit."

„Na, da ist er sicher ein reicher Mann geworden."

„Wahrscheinlich, Herr Doktor — wenigstens wird er sich Geld erspart haben. Er ging mit der Absicht nach Australien, als reicher Mann zurückzukehren. Nun wird er das wohl geworden sein. Er ist ein Hansen!" schloß der alte Mann mit Würde.

„Und wann kommt er?"

„In zwei Tagen."

„Na, hoffentlich ist er nicht zu stolz geworden da draußen in der Welt. Denn das können unsere lieben Dorfbewohner nicht vertragen", meinte der alte Arzt.

„Mein Sohn Heinz ist nie hochmütig gewesen. Wenn er es geworden wäre —" der alte Mann reckte sich in die Höhe und seine Stirn legte sich in Falten. Dieser Gedanke war ihm ganz neu — und ganz schrecklich.

„Na, na, lieber Hansen," tröstete der Doktor, „ich mache ja nur Spaß. Er wird schon lieb und nett geblieben sein, wie er war."

„Sicher", murmelte der Alte. „Leben Sie wohl, Herr Doktor."

Die Nachricht, daß Heinz Hansen in die Heimat zurückkehre, verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Daß jemand nach vierzehnjährigem Aufenthalt in Australien nach Lechbeck zurückkehrte, war ein Ereignis. Man sprach von damals, als er die Heimat verlassen: wie er seinem Vater nicht erlaubt hatte, ihn auf die Bahn zu begleiten und wie er ihn an der Ecke der Straße, in der Hansens wohnten, ein letztes Lebewohl mit dem Hut zugewinkt — und wie er dann laut geschluchzt hatte, als er das Vaterhaus nicht mehr sah. Auch die Vorbereitungen, die für Heinz Heimkehr getroffen wurden, gaben reichlich Stoff zur Unterhaltung. Hanne Schmidt, Hansens alte Wirtschafterin, arbeitete fast Tag und Nacht und machte dabei ein mürrisches Gesicht. Was da alles angeschafft wurde!

Neues Linoleum für den Korridor — neue Gardinen für das Wohnzimmer, die 16 Mark das Fenster kosteten — neue Stiefel für den alten Hansen — und wer weiß was alles noch. „So eine Verschwendung!" schimpften die Leute. Wie ein Fürst wird der Heinz zu Hause empfangen! Na da war es doch selbstverständlich, daß der junge Hansen sehr reich sein mußte, sonst hätte der alte Hansen doch nicht diese Ausgaben gemacht.

„Vielleicht hat der Heinz nicht mehr, als er auf dem Leibe trägt!" zischelten einige Nachbarn. „Na, dann wollen wir mal Hansens Gesicht sehen! Da gibt's was zu lachen!"

Der Gedanke, daß Hansen vielleicht eine bittere Enttäuschung an dem Heimgekehrten erleben werde, zog eine Menge der schadenfrohen Schwätzer in die Nähe des Bahnhofs, wo Heinz ankommen mußte. Aber es waren unter denen, die sich in der Nähe des Bahnhofs herumtrieben, auch viele Neugierige, denn es geschah nicht alle Tage, daß ein Lechbecker nach vierzehn Jahren in die Heimat zurückkehrte.

Aus dem kommenden Zuge, der Heinz bringen mußte, stiegen nur drei Menschen: eine Frau, ein alter Mann in Arbeiterkleidung und ein jüngerer, ziemlich schäbig gekleideter Mann — Heinz war nicht mitgekommen!

Wenigstens dachten das die Leute einige Augenblicke lang. Dann aber lächelte der jüngere Mann in dem schäbigen Anzug den alten Hansen freudig an — und da sahen die Leute, daß der schäbig gekleidete Mann mit dem kleinen, abgenutzten Reisekoffer in der Hand wirklich Heinz Hansen war.

Aller Augen waren auf den alten Hansen gerichtet. Aber wenn der alte Mann auch wirklich in diesem Moment eine bittere Enttäuschung erlebte: er zeigte sie nicht. Sein sonst so ernstes Gesicht erstrahlte vor Freude und er streckte dem Ankommenden beide Hände entgegen.

Mein Sohn — mein Heinz — mein lieber, lieber Junge!"

Dann faßte er Heinz unter und die beiden hochgewachsenen, kraftvollen Gestalten schritten Arm in Arm dem Ausgang zu. Das Merkwürdige dieser Heimkehr lag wie ein Bann auf den Neugierigen; sie wußten nicht, was sie sagen sollten, und niemand fand ein Begrüßungswort für den Heimgekehrten. Die Stille wurde plötzlich durch ein höhnisches Lachen unterbrochen. Der alte Hansen, dem zu Mute war; als habe er einen Schlag erhalten, sah sich zornig um. Aber Heinz zog ihn sanft am Arme weiter. Auf dem Gesicht des jungen Mannes lag ein feines, seltsames Lächeln.

„Laß doch, Vater. Warum soll ein dummer Mensch nicht auch mal so albern lachen, wie ein dummes albernes Schulmädel!"

„Famos, Heinz, das hast Du famos gesagt!„ Der alte Mann lachte seinen Sohn an und sie gingen weiter.

„Der trägt seinen Reichtum in dem schönen Reisekoffer", höhnte der Mann, der vorhin so boshaft gelacht, hinter ihnen her, worauf Heinz Hansen sich umdrehte und lachte. Alles in allem war es eine sonderbare Heimkehr, aber man bezeigte dem alten Mann, der so viel für die Heimkehr seines Sohnes, den er jedenfalls für reich gehalten, getan, während der nächsten Tage Achtung und Ehrerbietung.

Und Heinz? Heinz war den Leuten ein Rätsel — auch seinem eigenen Vater war er ein Rätsel. Daß es ihm draußen in der Welt nicht gut gegangen, schien allen offenbar denn Heinz besaß nur einen einzigen Anzug und dieser war nicht eben neu und modern. Aber er war immer fröhlich und immer lächelte er. Eine innere Heiterkeit verklärte sein Antlitz. Er schien glücklich zu sein, daß er nach Hause hatte kommen dürfen und nun auf Kosten des Vaters leben konnte. Und dieser hatte nicht gerade zu viel übrig. Ein oder zwei Mal während der nächsten Tage dachte der alte Hansen wohl, daß Heinz zu wenig Eifer dafür zeige, sich nach irgend einer Stellung umzusehen, aber er unterdrückte diesen Gedanken. Es würde schon alles gut gehen, dachte er. Er war erst dreiunddreißig Jahre und es war nur natürlich, daß er sich in den ersten Tagen seiner Heimkehr etwas gehen ließ.

Aber Hanne Schmidt sah die Sache mit andern Augen an und sie machte auch gar kein Hehl aus ihrer Meinung. Sie sprach zwar nicht mit Worten aus, daß sie Heinz für einen Tagedieb hielt, aber sie ließ es ihn deutlich genug fühlen. Sie sah ihn manchmal so verächtlich von der Seite an. Und außerhalb des Hauses ließ sie ihrer Zunge freien Lauf.

„So ein fauler Kerl!" schimpfte sie zu Bekannten. „Ich kann diesen Faulenzer nicht ausstehen. Und ich begreife seinen Vater nicht! Aber ich werde dem Alten mal meine Ansicht sagen! Ich halte den Mund nicht länger! Man erstickt ja vor innerlicher Wut!"

Und sie ließ ihren Worten schon am nächsten Morgen, als Heinz fortgegangen war, die Tat folgen.

„Hören Sie, Herr Hansen, heute muß ich mal ein Wort mit Ihnen reden! Es handelt sich um den Heinz!"

„Um meinen Sohn? Was ist mit ihm, Hanne?"

„Was mit ihm ist? Herr du meine Güte — das ist ja nicht mehr mitanzusehen! Er kommt hierher — stiehlt dem lieben Gott die Tage ab — läßt sich von seinem alten Vater, der selber nicht zu viel hat, ernähren —"

„Halt! Kein Wort weiter! donnerte der alte Mann.

„Nun gerade rede ich weiter!" brüllte Hanne. „Es ist eine Sünde und Schande! Wenn Sie ihm nicht endlich die Wahrheit sagen, daß er ein Tagedieb, ein Faulenzer ist, so sage ich es ihm ins Gesicht!"

„Wagen Sie das nicht, sonst —"

„Haha! Wer soll mich daran hindern? Was für einen Haufen Geld Sie zum Fenster rausgeworfen haben! Als ob der Heinz als reicher Mann heimkäme! Und was hat er? Nicht mal anständige Sachen hat er! Was habe ich scheuern und waschen müssen —"

Irgend etwas in dem Gesicht des alten Mannes machte Hanne verstummen.

„Noch ein einziges Wort gegen meinen Sohn", rief der alte Mann mit zornbebender Stimme, „und Sie verlassen mein Haus. Alles, was ich neu angeschafft habe, geschah meinem Sohn zu Ehren! Meinem Sohne! Was ich mir daraus mache, ob er reich ist oder nicht! Ich habe mich auf meinen Sohn gefreut — und ich bin glücklich, daß er da ist. Wagen Sie es nicht noch ein einziges Mal, Hanne, etwas derartiges zu sagen, was Sie soeben gesagt — weder zu mir noch hinter meinem Rücken!"

Und Heinz, der an der Tür gestanden und jedes Wort gehört, schlich in den Garten und lachte vor sich hin, während er sich eine Zigarre anzündete. Aber den alten Hansen hatten Hannes Worte doch mächtig aufgeregt und am Nachmittag, als er mit Heinz spazieren ging, begann er nach längerem Schweigen:

„Heinz, ich war vorhin auf der Bank und — und da — da habe ich etwas für Dich mitgebracht, mein Sohn." Er drückte dem jungen Mann ein Kuvert in die Hand. „Kein Wort darüber", setzte er hinzu."

„Aber wozu, Vater?" fragte Heinz verwundert.

Sein Vater winkte abwehrend mit der Hand.

„Na, bloß so — ein bissel Taschengeld für Dich — weiter nichts."

„Hundert Mark! Aber Vater, was soll ich denn mit dem Geld? Sage mir doch, was Du Dir dabei denkst. Ja, Vater?"

„Du darfst es aber nicht übelnehmen, Heinz! Und Du wirst Deinen alten Vater nicht mißverstehen?"

„Nie, Vater!"

„Sieh mal, Heinz, manche unserer Nachbarn dachten wahrscheinlich, es wäre Dir da draußen recht gut gegangen. Was wissen denn die Menschen, wie schwer es ist, sich in der Fremde sein Brot zu verdienen. Du weißt wohl, was ich meine. Und nun denken sie —"

„Ich verstehe schon, Vater. Du möchtest, daß ich mich besser kleide, um ihnen zu zeigen, daß ich nicht ganz „auf den Hund gekommen" bin, wie man zu sagen pflegt. Und nun gibst Du Deinem Tagedieb von Sohn hundert Mark von Deinem sauer ersparten Geld. Du beschämst mich, Vater!"

„Unsinn!" rief der alte Mann. „Du wirst schon eine Stellung finden, mein Junge. Und später kannst Du für mich tun, was ich jetzt für Dich tue."

„Du beschämst mich, Vater! Ich nehme Dein Geld nicht."

„Du mußt, Heinz! Nimm es mir zu Liebe, mein Junge."

„Vater, Vater," murmelte der junge Mann mit bebenden Lippen, „Du hast eine bittere Enttäuschung gehabt durch die Heimkehr eines Sohnes, den Du so festlich empfangen hast. Du glaubst, es sei mir draußen in der Welt schlecht ergangen, und trotzdem feierst Du meine Heimkehr, als sei ich ein Millionär."

Der alte Mann sah seinen Sohn verwundert an, dieser sprach in seinem so eigentümlichen Tone.

„Ich bin nicht so arm, wie Du meinst, Vater", fuhr Heinz fort und lachte herzlich. Gleich darauf aber wurde sein Gesicht sehr ernst. Er legte den Arm um seines Vaters Hals und sah ihm tief in die Augen. „Ich habe den besten Vater auf Gottes weiter Welt! Ich kenne ja unsere lieben Lechbecker so ziemlich. Sie erwarteten in mir einen Mann zu sehen, der die Hände voll Ringe, eine dicke goldene Uhrkette an der Weste hängen hat und so weiter. Ich habe dieser Gesellschaft einen Streich gespielt und er ist mir fein gelungen. Dir gegenüber war das unrecht — aber Dich kannte ich ja ganz genau. Und ich bin froh, daß ich diesen Trick angewandt habe, denn jetzt habe ich eine Menge unserer lieben Nachbarn nach ihrem wahren Werte schätzen gelernt."

Er hielt den Hundertmarkschein eine Weile in der Hand und sah nachdenklich darauf nieder. Dann steckte er ihn in seine Brieftasche. „Den behalte ich — zum ewigen Andenken", sagte er leise. „Vater, ich bin stolz auf Dich!"

Der alte Hansen machte ein Gesicht, als sei ihm plötzlich eine Zentnerlast von der Seele genommen.

„So, mein Junge? Du hast ihnen einen Trick gespielt?" fragte er. „Und Du bist nicht ganz arm?"

Heinz lachte hell auf. Dann flüsterte er seinem Vater etwas in die Ohren, worauf dieser förmlich zurückprallte.

„Junge — Junge!" rief er dann. „Jetzt bin ich stolz auf dich — furchtbar stolz!"

„Ich gehe jetzt nach Lechbeck zurück," sagte der alte Mann nach einer Weile. Heinz lachte. Er verstand. Er wußte daß binnen einer Stunde ein alter stolzer Mann den Leuten die Wahrheit über „seinen Sohn Heinz" gesagt haben würde.

Einiges über das Frauenhaar.

(Nachdruck verboten.)

Im Altertum schnitt die Mutter dem neugeborenen Kind einiges Haar ab, um es den Göttern für das Wohlergehen ihres Sprößlings zu opfern. Das Haar galt im Altertum als das Sinnbild der Kraft. Bei festlichen Gelegenheiten wurde das Haar mit duftenden Essenzen und Salben behandelt; reicher Schmuck, Bänder und Blumen wurden zur Verschönerung des Antlitzes im Haar in kunstvoller Form befestigt. — Beim Begräbnis des Gatten gab die Witwe des Verblichenen als letztes Liebeszeichen ihr Haar mit ins Grab.

Bei den heute üblichen und so üppig aufgebauten Haarfrisuren der Damenwelt ist es nicht möglich, daß hierzu von jeder Dame eigenes Haar verwendet werden könnte. Man benötigt hierzu falsches Haar. Dasselbe wird aus Frankreich, jedoch meistens aus China und Japan eingeführt. In Frankreich werden allein von China aus alljährlich 150,000 Kilogr. Menschenhaar bezogen. Auch Italien liefert außerdem einen Teil, 25,000 Kilo, hiervon nach Frankreich. Trotzdem finden in Frankreich alljährlich, und zwar in der Provinz Limosin, anfangs April große Haarmärkte statt. Die jungen Mädchen und Frauen lassen hier auf dem Markte ihr aufgelöstes Haar nach seinem Werte prüfen, und kommt der Kauf zustande, so wird vom Käufer das Haar sofort mit der Schere abgeschnitten. Von hier aus schickt der Händler das Haar nach London. Dort wird jedes Jahr der große Haarmarkt abgehalten, wobei ein jährlicher Umsatz von ca. 4,000,000 Fr. erzielt wird. Besonders groß ist der Export japanischen Haares. Da die Japanerin sehr weiches, seidenartiges Haar hat, ist das japanische Haar zur Bearbeitung sehr beliebt. Im Lande selbst wird das Haar sehr billig eingekauft, das Pfund zu 30 bis 50 Cts. Trotz dieses billigen Preises exportierte Japan im Jahre 1907 bereits für 260,000 Fr. Frauenhaar nach den europäischen Ländern.

Die Farbe des Haares spielt auch hinsichtlich der Beurteilung des Charakters eine große Rolle. Menschen mit blondem Haar hält man für sanftmütig, solche mit schwarzem Haar dagegen für energisch. Alle südlichen Völkerstämme haben fast durchgängig schwarzes Haar aufzuweisen.

Bei einem in Berlin im Jahre 1908 veranstalteten Wettbewerb bezüglich des längsten Frauenhaares ging Fräulein Else Burkhardt als Siegerin hervor. — Ihr Haar hatte eine Länge von fast zwei Metern. Das längste Haar der Welt besitzt eine Mexikanerin. A. M.

Winter im Herzen.

Alles, was mir diese Erde
Predigt, schreib' ich tief in's Herz,
Weil auch mich das Wort: es werde
Aufrecht hält in allem Schmerz.

Jeder Tag lehrt mich auf's neue,
Gottes Willen zu versteh'n,
Und ich übe mich der Treue,
Stets mit Gott im Schritt zu geh'n.

Früher war's, da glaubt ich immer,
Daß die Blumen schlafen geh'n
Ueber Winter, wo es schlimmer
Für sie wäre, zu besteh'n.

Heute doch muß ich erkennen,
Daß es nicht ein Schlafen ist,
Wenn sich Glück und Leben trennen,
Wenn sich Freud' mit Leid vermischt.

Ach, es ist das harte Ringen
Mit des Lebens bitt'rer Not;
Hoffnung ist's, die sich erzwingen
Will des Frühlings Morgenrot.

Albert Morf-Hardmeier.

Für unsere Frauen

Gesundheitspflege

Wie schütze ich mich am sichersten vor Erkältungen? Nichts zehrt bekanntlich so sehr an der Widerstandsfähigkeit des Körpers, als das Abschließen von frischer, guter Luft. Die meisten Menschen haben nun aber nicht die Zeit zu langen Spaziergängen mit sachgemäßem Ein- und Ausatmen. Deshalb ist den Vielbeschäftigten anzuraten, daß sie ihr Mittagsschläfchen — mag es immerhin auch nur eine halbe Stunde währen dürfen — auf dem Balkon halten. Zu diesem Zwecke ist ein einfacher Liegestuhl oder ein altes Chaiselongue aufzustellen. Der Liegende selbst hat sich sehr warm in Mäntel und Tücher einzuhüllen. Auch sind die Hände zu überdecken. Jetzt beginnt mit gehobenem Brustkasten das langsame Einatmen der frischen Luft. Der Atem ist solange wie nur möglich einzuhalten und danach herauszustoßen. Nicht nur die Zufuhr der frischen, ernährenden Luft ist hierbei bemerkenswert, sondern auch die heilsame Gymnastik, die schwache Lungen kräftigt. Dieses Liegen ist bis zu einer Kälte von 8 Grad auszuführen. Die Furcht vor Erkältungen hierdurch ist unbegründet.

Wie ist das leidige „Stocken" der Zähne hinauszuschieben? Die meisten Menschen meinen bezüglich der Sauberkeit ihre Pflicht erfüllt zu haben, wenn sie die Zähne bei der Morgentoilette einer gründlichen Reinigung unterziehen. Weit gefehlt! Selbstverständlich gehört diese zur Reinlichkeit. Zum Schutz der Zahnerhaltung jedoch ist es nötig, am Abend vor dem Zubettgehen die Speisenreste gründlichst und langsam zu entfernen. Dies geschieht am besten mittelst einer runden, der Gaumenbildung entsprechenden Bürste und einer leichten Salzlösung (1 Teelöffel Kochsalz in ½ Liter Wasser). Zur Erhaltung der weißen Farbe genügt das nachträgliche sanfte Abreiben der äußeren Zahnwände mit einem sauberen, weichen Tuch.

Kinderpflege und Erziehung

Zur Säuberung der Trinkflaschen ist das folgende einfache Verfahren zu empfehlen: Man füllt die Flasche zu ein Drittel des Rauminhaltes mit in Würfel geschnittenen kleinen Stückchen von rohen Kartoffeln, gießt etwas warmes Wasser zu und schüttelt kräftig um. So werden angetrocknete Milchreste beseitigt. Besser ist es natürlich, dafür Sorge zu tragen, daß überhaupt das Austrocknen der Milchreste vermieden wird. Es wird das erreicht, wenn man die leergetrunkene Flasche stets sofort mit Wasser füllt.

Die Augen des Kindes müssen, besonders in den ersten Tagen nach der Geburt, genau beobachtet werden. — Es ist Vorschrift, daß die Hebamme oder der Arzt dem Kinde sofort nach der Geburt eine Höllensteinlösung ins Auge tröpfelt, um gefährliche Entzündungen zu vermeiden. Nun kann es aber einmal passieren, daß die Lösung nicht wirksam ist und sich trotz dieser Vorsichtsmaßregel eine Eiterung einstellt; auch kann unter Umständen gerade durch die Lösung die Augenbindehaut gereizt werden, sodaß es zu einer Eiterabsonderung kommt. In solchen Fällen ist eine sofortige ärztliche Hilfe erforderlich. Durch das Tageslicht werden mit Höllenstein benetzte Teile der Haut bräunlich gefärbt. Es ist daher normal, wenn die Augenränder der Neugeborenen etwas schwarzbraun gefärbt sind.

Küchenrezepte

Neue Fischgerichte. Es ist erstaunlich, was für schöne und schmackhafte Gerichte man aus Fischfleisch herstellen kann. So erstand ich, schreibt eine Leserin, vor einigen Tagen bei einem Fischverkauf einen 2½ Kilo schweren Seelachs ohne Kopf. — Beim Reinigen des Tieres kam mir der Gedanke, einen Teil davon wie Kalbsbraten zu behandeln. Ich spickte das Kopfstück mit feinen Speckstreifen, legte es in eine Kasserolle mit brauner Butter und ließ den Fisch darin schön braun anbraten. Vorher hatte ich noch eine in Scheiben geschnittene Zwiebel hinzugefügt mit dem nötigen Pfeffer und Salz. Nach und nach setzte ich etwas Wasser zu, gerade wie beim Fleischbraten, um die nötige Sauce zu erhalten. Diese dickte ich mit etwas Kartoffelmehl und gab die Hälfte der Sauce über den auf einer Platte angerichteten Fisch. Die andere Hälfte der Sauce gab ich nebenbei. Eine Schüssel mehliger Salzkartoffeln vervollständigte das sehr leckere Gericht. — Ebenso ist Sauerkohl und gebackener Schellfisch nebst Kartoffelbrei ein delikates Essen. Ich koche dies Gericht immer recht reichlich und verwende die Reste zu einer schmackhaften Abendschüssel. Eine Form wird mit Butter ausgestrichen, die eine Hälfte des übriggebliebenen Kartoffelbreies hineingegeben, dann die Hälfte des Sauerkohls. Nun folgt der in Stückchen zerpflückte Fisch, dann wieder Sauerkohl und zuletzt die zweite Hälfte Kartoffelbrei. Obenauf werden Butterstückchen gelegt und Semmelbröseln gestreut, alsdann die Speise goldbraun im Bratofen gebacken.

Hauswirtschaftliches.

Kleidertaillen, die unter dem Arm schadhaft geworden sind, bessert man am besten durch Einsetzen eines neuen Seitenteiles aus. Ein Flicken, wenn er auch noch so geschickt eingesetzt ist, reißt sehr leicht wieder aus und gibt der Taille ein unschönes Ansehen. Sollte der Stoff etwas ausgeblichen sein, so wird es gut sein, ihn erst einige Zeit der Sonne auszusetzen, ehe man ihn zum Flicken verwendet.

Gardinen sollten stets in einem Spanner getrocknet werden. Das Plätten ist dann nur halbe Mühe. Auch das Stopfen läßt sich auf diese Weise viel einfacher besorgen. Die Anschaffung eines Gardinenrahmens ist keine sehr große Ausgabe; man wird sehr bald auf seine Rechnung kommen, weil im Hause gewaschene und gespannte Gardinen viel mehr geschont werden.

Gartenkunde.

Blühende Topfpflanzen stelle man stets in ein ungeheiztes oder wenig geheiztes Zimmer ans sonnige Fenster. Blattgewächse auf Blumentischen usw. wasche man häufig mit lauwarmem Seifenwasser, um Ungeziefer zu vertreiben oder um vorzubeugen, daß solches sich einnistet. Eine Hauptsache bei der Pflege ist das Begießen der Pflanzen. Man traue nicht den Augen dabei, die eigentlich erst dann das Bedürfnis nach Wasser erkennen, wenn die Blüten hängen und die Blätter sich zusammenrollen. — Mit dem Finger untersucht man die obere Erdschicht im Topf; ist sie trocken und mullig, so tut Wasser not; ist sie ganz oben nur trocken, ein wenig tiefer aber naß und fest, so hat die Wurzel Feuchtigkeit genug und ein weiteres Begießen würde das Faulen der Wurzel veranlassen. Man lockert in diesem Falle die Erde mit einem Hölzchen auf, um der Luft den Zutritt zur Erde im Topfe besser zu ermöglichen. Ist ein Begießen aber nötig, so tue man dies reichlich, so daß der Erdballen, der die Wurzel umgibt, vollständig durchdrängt wird. Wasser soll man nicht im Untersatz stehen lassen, sondern dies nach einiger Zeit ausgießen.

Blühende Fensterpflanzen, die, vor den Fenstern stehend, den plötzlichen Nachtfrösten zur Beute fallen, sind leicht davor zu schützen, wenn man vor der Nachtruhe über die Töpfe ein paar Papierbogen deckt. Der Erfolg ist stets nach Wunsch, da Papier bekanntlich ein schlechter Wärmeleiter ist. Auch bei zu befürchtenden Gartenfrösten bedecke man die Beete der Frühblumen mit starken Pappbogen, die am besten an allen vier Enden zu durchlöchern und mit durchgezogenem Bindfaden an kleinen eingesteckten Stöckchen zu befestigen sind.